

Kulturhistorische Aspekte von Johanna Spyris *Heidi*

Franz Hintereder-Emde, Yamaguchi

1. Weltweite Popularität und zahlreiche Adaptionen bei geringer Bekanntheit des Originals und seiner Autorin

Wenige Kinderbücher erreichten weltweit einen derart hohen Bekanntheitsgrad wie *Heidi*. In weit über 50 Sprachen übersetzt und in zahlreichen Adaptionen als Film, Anime, Fernsehserie, Musical, Bilder- und Hörbuch verbreitet erweist sich die Geschichte des Mädchens aus den Schweizer Alpen als Best- und Longseller. Die Popularität der Heidi-Figur aus der Feder von Johanna Spyri (1827–1901) dürfte ihren Zenit überschritten haben. Der Vergessenheit ist sie noch lange nicht anheimgegeben. Noch 2015 wurde der Heidi-Stoff mit dem renommierten Schweizer Schauspieler Bruno Ganz (1941–2019) in der Rolle des Großvaters, dem Alm-Öhi und Anuk Steffen als Heidi, vom Schweizer Regisseur Alain Gsponer verfilmt. *Heidi* ist inzwischen zu einer Art kultureller Ikone geworden. Vom Tourismus-Magneten und einer Art Sympathie-Botschafterin der Schweiz bis hin zur Werbefigur für verschiedenste Produkte weist sie eine breite Fülle an Anknüpfungspunkten auf.¹

Der stärkste Impuls, der die Heidi-Figur in der Gegenwart popularisierte, dürfte von der japanischen Anime-Serie *Arupusu no shojo haiji* (*Alpenmädchen Heidi*) von 1974 ausgegangen sein. Diese Anime-Serie mit 52 Teilen wurde von Isao Takahata und Hayao Miyazawa produziert, ein Team, das später das renommierte Zeichentrickstudio Ghibli gründete. Diese Anime-Version ist technisch versiert, detailverliebt und sowohl in der Szenengestaltung als auch in der inhaltlichen Verarbeitung eng der Text- und Landschaftswelt des Originals verpflichtet.

Trotz weltweiter Verbreitung in verschiedensten Medien ist das Originalwerk in seiner Länge und im Detail eher unbekannt. In vielen Adaptionen werden meist unbemerkt, einzelne Szenen gekürzt oder einzelne Zeitabschnitte daraus selektiert und variiert, indem beispielsweise ein aktualisierter Zeitrahmen und Kontext geschaffen werden. Die Verfilmung von 1965 mit populären Schauspielern wie Gustav Knuth, Rudolf

¹ In Japan wirbt die landesweit verbreitete Nachhilfeschule *Kateikyōshi no torai* für das gemeinsame Pauken mit *Heidi* (<https://www.youtube.com/watch?v=Ap-rminXP1c>), der Autohersteller Nissan preist in einer *Heidi*-Persiflage mit dem ökologischen Image des Almlbens den Niedrigverbrauch seiner neuen Autotypen an (<https://www.youtube.com/watch?v=W-bDFi6Gqdg>), die Heidi-Produktsreihe der Schweizer Handelskette Migros (https://www.migros.ch/de/brand/Heidi?sort=name_desc#!) setzt auf naturreine Lebensmittel, und in Österreich hat sich sogar die Fast-food-Kette McDonalds mit *Heidi* Werbewirkung erhofft: (<https://www.youtube.com/watch?v=4UIIJJG0GoA>) Zugriff: 3.11.2022.

Vogel und Margot Trooger versetzt die Handlung in die Gegenwart der 1960iger Jahre mit Flugzeug und Radio, die gelähmte Klara wird nicht vom Alm-Öhi, sondern allein durch Heidis Einwirkung geheilt.² Auch die in vielen Details originalgetreue japanische Anime-Adaption trifft eine interpretierende Auswahl. Ein Beispiel ist die weitgehende Ausblendung der christlich-religiösen Aspekte, die vor allem für den japanischen Zuschauer die kulturelle Fremdheit reduzieren sollte. Auch in der erwähnten Verfilmung von 2015 ist diese Tendenz festzustellen, obgleich sie eine in vieler Hinsicht von romantisierendem Beiwerk entschlackte und dadurch revitalisierte Version darstellt. Auf diese Weise versucht jede Adaption ihre eigene Version der *Heidi*-Geschichte zu erzählen. Fakt bleibt, dass dieses Kinderbuch nach wie vor eine Faszination ausübt, die zu immer weiteren Forterzählungen reizt, welche meist auch kommerziell erfolgversprechend zu sein scheinen.

Aus welchen Quellen speist sich die ungebrochene Ausstrahlungskraft dieses Werkes? Der Originaltitel *Heidi's Lehr- und Wanderjahre – Eine Geschichte für Kinder und auch für Solche, welche die Kinder lieb haben* (1880) zitiert Goethes Romane *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) und *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (1829). Daraus ergibt sich zunächst die Frage, inwiefern die Autorin Spyri das Genre des Bildungsromans als Blaupause ihrer *Heidi*-Erzählung verstand. Die Originalversion der beiden *Heidi*-Bände – der zweite Band unter dem Titel *Heidi kann brauchen, was es gelernt hat* (1881) – erschien im damals renommierten Verlag Friedrich Andreas Perthes in Gotha und ist kaum näher erforscht.³

Bei aller Bekanntheit der Heidi-Figur verbergen sich hinter der Autorin und ihrem erfolgreichsten Werk immer noch Aspekte, die es wert sind, näher betrachtet zu werden. Im Folgenden wird zunächst einigen Spuren der Autorin Johanna Spyri nachgegangen. Anschließend werden die *Heidi*-Bände vor allem aus der Perspektive einiger Nebenfiguren näher betrachtet, die obgleich im Hintergrund, für die wesentlichen thematischen Spannungsbögen sorgen. Insbesondere in den Figuren des Alm-Öhi, der Tante Dete und des Geissenpeter sind jene Diskurse verwoben, die im historischen Kontext der Schweiz um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts gründen. Die Schweiz war damals eines der ärmsten Länder Europas. Eine zügig vorangetriebene Industrialisierung vor allem

² *Heidi*, Farbfilm, Österreich 1965, 91 min., Johanna Spyri, Michael Haller (Autoren), Gruber, Herbert (Produktion), Jacobs, Werner (Regie), Eva M. Singhammer (Heidi), Gustav Knuth (Alp-Oehi), Jan Koester (Geissenpeter), Michaela May (Klara), Margot Trooger (Fräulein Rottenmeier), Rudolf Vogel (Sebastian) u.a.

³ Beide Bände werden nach der Originalausgabe zitiert, die im Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM online einsehbar ist. Spyri, Johanna: *Heidi's Lehr- und Wanderjahre*. Gotha, 1880. Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-16704>. Spyri, Johanna: *Heidi kann brauchen, was es gelernt hat*. Gotha, 1881. Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-16913>. Textverweise und Zitate erfolgen als „Heidi 1/2: Seitenzahl“.

im Web- und Spinnereibereich war mit einer radikalen Umstrukturierung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bevölkerung verbunden. Die traditionelle Kombination von Landwirtschaft und Heimarbeit wurde durch die industrielle Mechanisierung untergraben, dadurch blieb vielen Menschen angesichts der drohenden Verarmung nur die Auswanderung als Möglichkeit der materiellen Not zu entfliehen. All diese Aspekte scheinen auf den ersten Blick in der *Heidi*-Geschichte ausgespart zu sein. Es ist jedoch gerade jener unterschwellige ökonomisch-soziale Zusammenhang, der den damaligen Lesern durchaus gegenwärtig und vertraut gewesen sein muss.

2. Die Autorin Johanna Spyri

Eine Besonderheit der *Heidi*-Romane besteht in der Tatsache, dass die Autorin Johanna Spyri weitgehend unbekannt geblieben ist. Bereits zu Lebzeiten hatte sie ihre Privatsphäre vor der Öffentlichkeit abgeschirmt. Den Werbeaktivitäten ihres Verlages gegenüber war sie skeptisch, und bei zunehmender Popularität lehnte sie Berichte in Medien und akademische Untersuchungen in der Regel ab.⁴ Tatsache ist auch, dass von ihrem umfangreichen Oeuvre von über dreißig Büchern, deren Protagonisten vor allem Kinder und junge Frauen sind, nur die beiden *Heidi*-Bände bis in die Gegenwart rezipiert werden. Das Urteil der Literaturwissenschaft ist verhalten und der Fachwelt fällt es schwer, Spyris Werk einen klaren literarischen Wert zuzuschreiben, der über den der Kinder- oder Jugendliteratur hinausgeht. Dennoch besteht unter kultur- und sozialgeschichtlichen Aspekten ein Bedarf, ihre Texte näher zu untersuchen. Und auch ohne sich zu sehr auf eine biografische Interpretation einzuengen, lassen sich aus dem kulturellen und historischen Umfeld der Autorin wichtige Einblicke für die *Heidi*-Romane gewinnen.

Ihr familiärer Hintergrund war für die Autorin Spyri in vielfacher Hinsicht prägend. Sie wuchs in Hirzel, einer Gemeinde in der Nähe Zürichs auf. Ihr Vater Jacob Heusser (1783–1859) war als Chirurg und Nervenarzt weithin geschätzt. Er behandelte psychisch Kranke, indem er sie zeitweise bei sich im dafür ausgebauten Haus, einer Art kleiner Nervenheilanstalt, aufnahm. Durch persönliche Zuwendung und Teilnahme, bei der auch die eigene Familie einbezogen wurde, und gute Verpflegung erzielte er beachtliche Heilerfolge.⁵ Die Großeltern mütterlicherseits, die ortsansässige Pfarrersfamilie Schweizer, waren konservativ und vehement gegen die damals kontrovers diskutierten

⁴ Fröhlich, Roswitha / Winkler, Jürg (1986): *Johanna Spyri. Momente einer Biographie: Ein Dialog*. Zürich: Neue Arche Bücherei, 97.

⁵ Winkler, Jürg (1986): *Johanna Spyri. Aus dem Leben der Heidi-Autorin*. Zürich: Müller Rüscklikon, 51, 77f.

Kirchenreformen. Auch Spyris Elternhaus war vor allem durch ihre Mutter Meta Heusser-Schweizer (1797–1876), die selbst geistliche Lieder und Gedichte publizierte, stark religiös geprägt. Die in die *Heidi*-Romane eingestreuten erbaulich pietistischen Lied-Zitate (z. B. Heidi 1: 222–224, Heidi 2: 34, 59–62) mögen dem Andenken der Mutter gewidmet sein.

Nach ihrem Schulabschluss 1845 verbrachte Spyri einige Jahre im Elternhaus, wo sie ihren jüngeren Geschwistern Französisch- und Klavierunterricht erteilte und den Haushalt versorgte. Sie unternahm einige Reisen zu Freunden und war literarisch interessiert, wobei vor allem Homer, Lessing, Goethe und Droste-Hülshoff auf ihrer Lektüreliste standen. Als die junge Johanna Kontakt zu dem Dichter Heinrich Leuthold (1827–1879) hatte, der unkonventionell und freigeistig war, musste sie auf Drängen ihrer Familie diese Beziehung abbrechen (Fröhlich / Winkler 1986: 49).⁶

1852 heiratete sie einen Freund ihres Bruders Theodor, den erfolgreichen Juristen und Redakteur Bernhard Spyri (1821–1884), der später zum Züricher Stadtschreiber aufstieg (Winkler 1986: 93). 1855 brachte sie ihren Sohn Bernhard Diethelm zur Welt, was für sie allerdings mit einer langanhaltenden Schwangerschaftsdepression verbunden war. Johanna Spyri war mit dem literarischen Zirkel in Zürich vertraut. Gottfried Keller (1819–1890), der Vorgänger ihres Mannes auf dem renommierten Posten des Stadtschreibers, verkehrte bei den Spyris im Stadthaus am Kratzquartier. Ebenso Richard Wagner, der wegen Verwicklungen in politische Unruhen steckbrieflich gesucht wurde und auf der Flucht vor Sachsens Polizei für einige Jahre (1849–1858) überwiegend in Zürich untergekommen war. Aus unbekanntem Gründen wurde der Kontakt jedoch eingestellt, man vermutet, Wagner und die Hausherrin seien sich zu nahegekommen (Wissmer 2014: 38). Zu Gottfried Keller, den sie als Autor schätzte, stellte sich kein vertrautes Verhältnis ein, während sie mit Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898) eine enge Freundschaft pflegte. Trotz der literarischen Unterschiede stand Meyer dem Schaffen Spyris positiv gegenüber und er legte umgekehrt großen Wert auf ihr Urteil zu seinen Werken, die er ihr vor der Publikation stets zur ersten Probelektüre gab. Das Verhältnis zu Meyer ging auf Spyris enge Kontakte mit dessen Familie zurück. Bereits in ihrer Schulzeit ab 1842 in Zürich hatte sich Spyri mit seiner Schwester Betsy Meyer (1831–1912) und der stark religiösen Mutter Betsy Meyer-Ulrich angefreundet. Im Kreis der Mutter, die zeitweise einen pietistischen Zirkel unterhielt, ließ sie sich von der religiösen Schwärmerei anstecken, was aber von den psychischen Problemen und dem Selbstmord der Mutter Meyer-Ulrich überschattet wurde.

Spyris Leben selbst war ebenfalls von psychischen Krisen geprägt, insbesondere

⁶ Ausführlicher dazu: Schindler, Regine: *Johanna Spyri: Spurensuche*. Zürich: Pendo 1997, 105–114. Vgl. auch Wissmer, Jean-Michel: *Heidi. Ein Schweizer Mythos erobert die Welt*. Basel: Schwabe 2014, 35.

Schwangerschaft und Geburt stürzten sie in eine depressive Phase, die sie durch Kuraufenthalte unter anderem in Maienfeld, dem späteren Handlungsort von *Heidi*, überwand. Ihre Rolle in der Züricher Oberschicht mit den gesellschaftlichen Verpflichtungen als Frau des Stadtschreibers empfand sie beengend, und dies dürfte sich darstellerisch in der Stimmung im Hause Sesemann mit seinen steifen Benimmregeln widerspiegeln. Aus ihren Briefen wird deutlich, dass ihr weder das Hausfrauendasein noch ihr Leben als Mutter und Ehefrau Freude bereiteten, was sie laut ihres Biographen Jürg Winkler als eigene Verfehlung empfand (Winkler 1986: 114–117). Dennoch machte sie keine Versuche, der bürgerlichen Enge zu entkommen. Lediglich Andeutungen in ihren Briefen an ihre Freundin Betsy, die von einer tiefen emotionalen Verbundenheit geprägt sind, lassen von ihren inneren Spannungen ahnen. In einem Brief vom 13. Mai 1857 schreibt sie: „Ja, liebe Betsy, eine Schuld liegt auch auf meinem Herzen, aber ich weiß ja nicht, ob es wirklich das Gefühl dieser Schuld ist, das mich so tief nieder beugt, ob es nicht ein Anderes ist, das damit zusammen hängt.“⁷

Mit ihrem Sohn entwickelte sich mit der Zeit ein zunehmend innigeres Verhältnis. Dieser war musikalisch begabt und entsprach mit seinem lebhaften und humorvollen Temperament ihrer eigenen Art, während ihr Mann eher rational und sachlich war. Ihr Leben wurde allerdings vom frühen Tod des Sohnes mit neunzehn Jahren und, einige Monate darauf, von dem ihres Ehemannes überschattet, beide starben 1884.

Erst im Alter von über vierzig begann sie mit dem Schreiben und ab 1871, dem Erscheinungsjahr ihrer ersten Erzählung *Ein Blatt auf Vronys Grab*, publizierte sie kontinuierlich. Es macht den Eindruck, sie schreibe in vielen ihrer Texte gegen ihre eigene depressive Verfassung an und habe hier einen Weg der Selbsttherapie gefunden. Die Mehrzahl ihrer Werke stellt Mädchen und Frauen in den Mittelpunkt und wendet sich an eine überwiegend weibliche Leserschaft, wobei ihr Standard-Untertitel lautet: „Eine Geschichte für Kinder und auch für Solche, welche die Kinder lieb haben.“ Mit Blick auf das Genre des Bildungsromans ist bemerkenswert, dass in ihren *Heidi*-Romanen anstelle der traditionell männlichen Hauptfigur ein Mädchen, ein mittelloses Waisenkind, als Protagonistin im Mittelpunkt steht.

Spyris Leben zeigt durchaus widersprüchliche Züge einer scheinbar emanzipierten Autorin, die sich einerseits für Mädchen- und Frauenbildung einsetzte, – von 1872 an war sie lange Jahre in der Aufsichtskommission der Höheren Töchterschule Zürich tätig –, die andererseits die Zulassung für Frauen zum Universitätsstudium ablehnte (Winkler

⁷ Zit. nach Winkler (1986), 115. Tihomir Engler nimmt ebenfalls darauf Bezug und diskutiert Spyris Nähe zu nihilistischen Gedanken. Ders. (2006) in: *Heidi und ihr Großvater. Ist es Liebe, was sie verbindet? Zur Modernität und Regressivität des Heidi-Stoffes*. In: Engler, Tihomir / Thomas Möbius (Hg.): *Textnahes Verstehen. Auf Fahrtensuche in literarischen Texten*. Hohengehren 2006, 205.

1986, 110). Im Alter ließ sie sich wiederum von der ersten Frauenärztin Zürichs Marie Heim-Vögtlin (1845–1916) behandeln, die sich als eine der wenigen Frauen den Zugang zum Medizinstudium erstritten hatte. Die Übersetzung von *Heidi* ins Französische besorgte 1881 die Genferin Camille Vidart (1854–1930), die nicht zuletzt auf Spyris Betreiben an der Höheren Töchterschule Zürich als Lehrkraft angestellt wurde. Sie übersetzte noch weitere Werke Spyris, beide freundeten sich auch persönlich an und hatten über Jahre hinweg privaten Kontakt (Schindler 1996: 240). Vidart engagierte sich zunehmend als überzeugte Feministin und dies dürfte mit ein Grund gewesen sein, dass es zum Bruch ihrer Beziehungen kam (Wissmer 2014: 111–113).

Wie bei modernen Autorinnen im zwanzigsten Jahrhundert, etwa Anne Sexton (1928–1974), Sylvia Plath (1932–1963) oder Elfriede Jelinek (1946–), scheint auch bei Spyri die Rolle der Mutter Meta Heusser-Schweizer prägend gewesen zu sein, wobei es weniger eine konfliktreiche, denn eine durch die autoritäre Stärke der pietistisch-religiösen Frau dominierte Beziehung war. Anstelle der nicht selten selbstzerstörerischen Revolte (Sexton und Plath begingen Selbstmord) und der Provokation und Auflehnung schien für Spyri der Firnis religiöser Gläubigkeit zu halten. Auffallend ist jedoch, dass in ihren Werken die Mütter meist abwesend sind, dagegen Großmütter eine zentrale Rolle spielen, so auch bei *Heidi* in Gestalt von Peters und Klaras Großmutter.

Mit Gottfried Keller und Conrad Friedrich Meyer stand Spyri mit den bedeutendsten Vertretern des Schweizer Realismus in Kontakt. Keller hat mit dem *Grünen Heinrich* (erste Fassung: 1854/55, zweite Fassung: 1879/80) eine moderne Version eines Bildungsromans geschaffen. Während die Rezeptionsgeschichte ihrer *Heidi*-Romane auf literarisch wenig ambitionierte Kinderliteratur schließen lässt, fördert die Lektüre des Originalwerkes aber ein in manchen Zügen dem Realismus verpflichtetes und wie noch gezeigt wird, ungeschminktes Bild der Schweiz zutage.

3. Die Nebenfiguren und ihre unterschweligen Kraftfelder

In zahlreichen Adaptionen wird der Anschein einer lebenslustigen und vitalen Heidi-Figur hervorgerufen, bei näherer Betrachtung ergibt sich ein differenzierteres Bild. Ein Aspekt, der kaum wahrgenommen wird, ist Heidis komplizierte Familienkonstellation, genauer, die Abwesenheit einer Familie im bürgerlichen Sinn. Darin spiegelt sich eine keineswegs harmonische Kindheit wider. Als ihre Eltern kurz hintereinander sterben, der Vater Tobias, Alm-Öhis Sohn, durch einen Arbeitsunfall und die Mutter Adelheid daraufhin an einem ihren schwachen Nerven geschuldeten Schock, wird das einjährige Waisenkind bei ihrer Großmutter mütterlicherseits und ihrer Tante Dete für drei Jahre

aufgenommen. Nach dem Tod ihrer Mutter gibt Dete, die als Zimmermädchen in einem Hotel im Erholungsort Bad Ragaz arbeitet, das Kind für ein Jahr zu der alten, fast tauben Frau namens Ursel in Kost. Nachdem ihr wohlhabende Hotelgäste schon mehrfach angeboten hatten, sie als Haushälterin mit nach Frankfurt zu nehmen, entschließt sich Dete, das inzwischen fünfjährige Mädchen zu ihrem Großvater, dem Alm-Öhi zu bringen. Bezeichnend dafür, dass sich Heidi immer wieder auf eine neue Umgebung einstellen muss, ist ihr erstes Erwachen auf der Alm:

Heidi schaute erstaunt um sich und wusste durchaus nicht, wo es war. Aber nun hörte es draußen des Großvaters tiefe Stimme, und jetzt kam ihm Alles in den Sinn, woher es gekommen war, und daß es nun auf der Alm beim Großvater sei, nicht mehr bei der alten Ursel, die fast Nichts mehr hörte und meistens froh, so daß sie immer am Küchenfeuer oder am Stubenofen gesessen hatte, wo dann auch Heidi hatte verweilen müssen oder doch ganz in der Nähe, damit die Alte sehen konnte, wo es war, weil sie es nicht hören konnte. Da war es dem Heidi manchmal zu eng drinnen, und es wäre lieber hinausgelaufen. (Heidi 1: 31)

Dete ist zu dem Zeitpunkt sechszwanzig Jahre alt (Heidi 1: 6), drei Jahre später taucht sie wieder auf der Alm auf und bringt nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Alm-Öhi das Kind in das Haus des reichen Geschäftsmannes Sesemann nach Frankfurt (Heidi 1, 78–82). Dort soll es Spiel- und Lerngefährtin seiner an den Rollstuhl gefesselten zwölfjährigen Tochter Klara werden. Heidi ist zu diesem Zeitpunkt acht Jahre alt und hat bisher auf Betreiben des Großvaters hin keine Schule besucht. Innerhalb ihrer ersten acht Lebensjahre begegnet Heidi fünf verschiedenen Bezugspersonen. Ihr Sozialisierungsverhalten wird entscheidend dadurch geprägt, sich immer wieder neuen Gegebenheiten anpassen zu müssen. Ihre soziale Flexibilität kommt allerdings im Hause Sesemann an ihre Grenzen. Die Einengung durch die pedantischen, strengen Verhaltens- und Benimmregeln, der eintönige Tagesablauf mit vier Unterrichtsstunden durch den Hauslehrer überfordern das Kind. Dazu kommt der Verlust freier Bewegung in der offenen und sinnlich anregenden Natur, die im starken Kontrast zur ernüchternden Großstadterfahrung mit einem Häusermeer steht, das selbst vom Kirchturm herab keine vertraute Landschaft erkennen lässt (Heidi 1: 116–117).

Folgende Nebenfiguren prägen den Verlauf der Erzählung in besonderer Weise: Heidis Großvater (Alm-Öhi), ihre Tante Dete, sowie Heidis Spielgefährtin Peter. Obgleich im Handlungsgeschehen nur peripher angesiedelt, ist zum einen in diesen Figuren die komplexe, nur äußerst skizzenhaft im Roman angedeutete Familienkonstellation Heidis eingewoben. Zum andern wird etwa mit Peter und seiner Familie auch ein Blick auf die Lebenssituation der im 19. Jahrhundert überwiegenden Landbevölkerung sichtbar. Diese

Aspekte bleiben weitgehend unausgeführt. Während sie für damalige zeitgenössische Leser leicht nachvollziehbar waren, sind sie heute kaum durchschaubar und nur im historischen Rückblick rekonstruierbar. Sie verorten den Roman heute unter der Vielzahl alpenhafte Idylle evozierender Remakes in einem Beziehungsgeflecht von historischen, pädagogischen, religiösen und ökonomischen Diskursen.

3.1. Heidis Großvater, der Alm-Öhi

In der Figur des Großvaters überschneiden sich mehrere Bedeutungsbereiche, eine historische, eine pädagogische und eine ethisch-religiöse Dimension. Beim Aufstieg zur Alm erzählt Dete auf Drängen ihrer Bekannten Barbel, die noch nicht lange im Dorf lebt, vom Vorleben des Alm-Öhi (Heidi 1: 4–10). Sie erwähnt auch seine Tätigkeit als Söldner („dann vernahm man, er sei unter das Militär gegangen nach Neapel“, Heidi 1: 8). Dahinter verbirgt sich der historische Sachverhalt des schweizerischen Söldnerwesens, das bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht und in der Schweizer Garde des Papstes noch heute als Residuum fortbesteht.⁸ Obgleich der Söldnerdienst des Großvaters fiktiv ist, sind Schweizer Söldner in neapolitanisch-sizilianischen Diensten zu Zeiten der italienischen Einigungskriege bis 1860 historisch belegt. Hier greifen Fiktion und Zeitgeschichte ineinander. Die hingebungsvolle Pflege der kranken Klara durch den Alm-Öhi, die im zweiten Band beschrieben wird, ruft das Lob von Klaras Großmutter hervor, woraufhin sich bei ihm eine Erinnerung an die Pflege seines schwer verletzten Hauptmanns auf Sizilien einstellt. Es ist die einzige direkte Schilderung aus seiner Söldnerzeit:

Der Öhi lächelte ein wenig. »Es kommt mehr vom Probieren als vom Studieren«, entgegnete er, aber auf seinem Gesichte lag trotz des Lächelns ein Zug der Traurigkeit. Vor seinen Augen war aus längst vergangener Zeit das leidende Antlitz eines Mannes aufgestiegen, der so in einen Stuhl gebettet dasaß und so verstümmelt war, daß er kaum ein Glied mehr gebrauchen konnte. Das war sein Hauptmann, den er in Sizilien nach dem heißen Gefechte so an der Erde gefunden und weggetragen hatte und der ihn nachher als einzigen Pfleger um sich litt und nicht mehr von sich gelassen hatte, bis seine schweren Leiden zu Ende waren. Der Öhi sah seinen Kranken wieder vor sich; es war ihm nicht anders, als ob es jetzt seine Sache sei, die kranke Klara zu pflegen und ihr alle die erleichternden Dienstleistungen zu erweisen, die er so wohl kannte. (Heidi 2: 90)

⁸ Zum historischen Hintergrund des Schweizer Söldnertums vgl. die Beiträge in: Greyerz, Kaspar von / Holenstein, André / Würigler, Andreas (Hrsg.), *Soldgeschäfte, Klientelismus, Korruption in der Frühen Neuzeit. Zum Soldunternehmertum der Familie Zurlauben im schweizerischen und europäischen Kontext*. Open-Access-Publikation 2018, Göttingen V&R unipress. <https://www.vr-elibrary.de/doi/pdf/10.14220/9783737008594>. Zugriff: 6.11.2022.

Es ist keineswegs pure Armut, die Spyris Figur in den Söldnerdienst treibt. Als Sohn aus einem wohlhabenden Bauernhaus hatte er sich der Spiel- und Trunksucht ergeben und dadurch seine Familie in den Ruin getrieben (Heidi1:7–8). Seine Flucht stellt dennoch ein typisches Männerschicksal der damaligen Schweiz dar.

Der Erfahrungsbericht eines ehemaligen Söldners in der Endphase des Söldnertums 1850 zeichnet ein ernüchterndes Bild der Schweizer Truppen. Der Militärdienst in Neapel versprach finanziellen Verdienst und einen Ausweg aus der trostlosen Arbeitssituation als Weber, worauf später noch genauer einzugehen sein wird. Letztlich brachte er lediglich den Anwerbern Geld ein, die Söldner bezahlten nicht selten mit dem Leben oder kamen verstümmelt und mittellos zurück. Jungen Männern in der Schweiz bot sich über Jahrhunderte oft aufgrund mangelnder Arbeitsmöglichkeiten keine andere Chance, als sich in ausländische Militärdienste zu begeben. Die Eidgenossenschaft organisierte die Söldner-Truppen durch Verträge mit fremden Mächten und erzielte dadurch finanzielle Gewinne, die erheblich zum Wohlstand bestimmter Orte und Familien führte. Die Motive, sich als Söldner zu verdingen, so der deutsche Historiker Füssel,

werden in der Forschung allgemein in drei Gruppen eingeteilt: erstens besondere finanzielle Engpässe, soziale Not und der Wunsch der eigenen sozialen Umgebung (Familie, Handwerksbetrieb, Hof) zu entkommen, zweitens der bewusste Eintritt in das Militär als »ernsthafte und respektable ökonomische Alternative zum zivilen Leben« und schließlich, von der analytischen Diktion her etwas unbefriedigend, »Abenteuerlust, Übermut und Neugier«. Vor allem die immer wieder angeführte »Abenteuerlust« bedürfte einer genaueren Historisierung.⁹

Insbesondere auch in den Revolutionsjahren des italienischen Einigungsprozesses wurden Schweizer Söldnertruppen unter dem neapolitanischen König in Sizilien eingesetzt. Dazu stellt der Schweizer Theologe und Volkskundler Alfred Tobler im Vorwort zu seiner Aufzeichnung eines Söldner-Berichtes fest:

Die Rolle, welche die Schweizer Regimenter in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 spielten, war zwar nicht unehrenhaft. Allein schon damals empfand man es als eine Schmach, dass Schweizer im Dienste eines Monarchen die Freiheitsbestrebungen des Volkes mit Waffengewalt unterdrücken mussten.¹⁰

⁹ Füssel, Marian: *Stehende Söldner-Heere? Europäische Rekrutierungspraktiken im Vergleich (1648–1789)*, in: Greyerz, Kaspar von / Holenstein, André / Würzler, Andreas (Hrsg.): *Soldgeschäfte, Klientelismus, Korruption in der Frühen Neuzeit*. 2018, S. Anm. 3: 259–278, 269. <https://www.vr-elibrary.de/doi/pdf/10.14220/9783737008594>. Zugriff: 6.11.2022.

¹⁰ Tobler, Alfred: *Erlebnisse eines Appenzellers in neapolitanischen Diensten 1854–1859*. Fehr'sche Buchhandlung (vorm. Huber & Co.), St. Gallen 1901. Heiden 2016, Vorbemerkung S. 3. <https://www.e->

Das Söldnerwesen wurde in der Eidgenossenschaft zwar bereits 1849 verboten, das Gesetz konnte aber lange Zeit nicht durchgesetzt werden, da vor allem das Königreich Neapel die Anwerbung fortsetzte und junge Männer in das Söldner-Abenteuer lockte. Der authentische Bericht des Söldners Kaspar Niederer beginnt mit seiner Situation als Weber:

Der Winter 1853 auf 1854 war ausserordentlich rauh gewesen. Nur mit Widerwillen stieg ich täglich in meinen Webkeller hinunter, in dem ich vor Kälte beinahe erfror. Oft dachte ich, wenn ich nur aus dem feuchten, ungesunden und langweiligen Mauerloche herauskäme und mit einer andern Arbeit meinen Lebensunterhalt mir verschaffen könnte. (Tobler 1901, 3)

Der erwartungsvolle Ausweg in den Söldnerdienst endet trostlos:

Im November 1859 kam ich matt und abgelaufen mit meinem Stock, meinem durchschossenen Bein und mit etwas mehr als einem Franken in Rheinegg an. (...) Mit etwa zehn Franken in der Tasche war ich im Jahre 1854 freien und frohen Mutes ausgezogen; ohne einen Rappen kehrte ich jetzt ‚tusam‘ nach Wolfhalden zurück. (Tobler 1901, 33)

Im zweiten *Heidi*-Band findet sich eine weitere Variante der Söldner-Thematik. Nachdem sich der Großvater geläutert und dazu entschlossen hatte, wenigsten den Winter im Dorf zuzubringen, macht er sich daran, ein verlassenes „Herrenhaus“ zu renovieren. Davon heißt es, ein „tapferer Kriegermann“, der in spanischen Diensten „viele Reichtümer erbeutet“ hatte, hatte sich „aus seiner Beute ein prächtiges Haus erstellt“ (Heidi 2: 45). Nachdem dieser wieder ‚hinausgezogen‘ und verstorben war, wurde das Haus von dessen Verwandten dem Verfall preisgegeben (Heidi 2: 45–47).

Als Söldner ließ sich somit durchaus Fortune machen, es wird von Beute gesprochen. Auch vom Großvater heißt es, er musste Geld haben, da er seinem Sohn eine Ausbildung als Zimmermann ermöglichte (Heidi 1: 8). Die Tatsache, dass der Großvater auf Sizilien in Kriegshandlungen verwickelt war (Heidi 2: 90) und der Ruf der Unehrenhaftigkeit des Söldnerdienstes, der sich etwa im Gerücht des Totschlags (Heidi 1: 8) ausdrückt, markieren ihn als gesellschaftlich stigmatisierte, isolierte Existenz. Somit ist sein Leben in der Zurückgezogenheit der Almhütte vor dem skizzierten historischen Hintergrund keineswegs aus romantischer Naturliebe gewählt, sondern die Konsequenz seines

periodica.ch/digbib/view?pid=shv-001:1901. Zugriff: 6.11.2022. Ein weiterer Bericht über Zustände und Lebensbedingungen der Söldner: Krähenbühl, G. E., *Der Fluch der Militärkapitulationen oder Zustände und Lebewesen der Schweizer in königlich sizilianischen Kriegsdiensten*. Bern: Buchdruckerei Rudolf Jenni 1851 (<https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV020278953>). Zugriff: 6.11.2022.

unsteten und in vieler Hinsicht gescheiterten Lebens.

In wenigen Sätzen wird in Detes Bericht das Bild eines moralisch haltlosen, ja gefährlichen und unberechenbaren Mannes skizziert. Ein kleines Mädchen in die Hände dieses Menschen zu geben, grenzt für Barbel an verantwortungslosen Unverstand: „Was, beim Alm-Oehi soll das Kind bleiben? Du bist, denk' ich, nicht recht bei Verstand, Dete!“ (Heidi 1: 3) Ein Romanaufakt, so der französische Autor Jean-Michel Wissmer (2014, 46), der von Laster, Mord, Glückspiel und göttlicher Bestrafung erzählt, der den Werken eines Dickens' oder Zolas nicht nachsteht.

3.2. Geissenpeter in der Armutsfalle, Klara im Reichtum und Rollstuhl

Im zitierten Bericht des Söldners Niederer taucht ein weiterer Aspekt auf, der zeitgeschichtlich von großer Tragweite für weite Teile der damaligen Bevölkerung war und im *Heidi*-Roman eine Art verdecktes Leitmotiv darstellt. Die blinde Großmutter des Geissenpeter, zu der Heidi eine tiefe Zuneigung hegt, wird stets am Spinnrad sitzend beschrieben. Es geht um das Weber- und Spinnerei-Gewerbe, das im 19. Jahrhundert großen Veränderungen unterworfen war, nämlich dem Prozess der Industrialisierung, der große Teile der Landbevölkerung weiter in die Armut stürzte. Über Jahrhunderte stellten Spinnen und Weben einen Bestandteil der Heimarbeit dar, die einen kleinen Zuverdienst während der Winterzeit ermöglichte. Durch die Mechanisierung des Spinn- und Webgewerbes und die Einfuhr von Baumwolle und Seide wurde die traditionelle Leinenherstellung verdrängt. Dazu heißt es im *Historischen Lexikon der Schweiz* unter dem Stichwort „Industrialisierung“:

In der ersten Phase der Industrialisierung, in der die Gesellschaft weiterhin bäuerlich geprägt war und die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dauerte, waren die industriellen Innovationen und die Produktivitätsgewinne auf wenige Branchen und Regionen beschränkt und hatten deshalb nur geringe Auswirkungen auf die Gesamtwirtschaft. In dieser Periode konnte die sich bei jeder Missernte verschärfende Massenverarmung weder durch die Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft noch durch Industrialisierungsschübe in bestimmten Branchen (...) aufgefangen werden. (...) Die Heimarbeiter, die ebenfalls Opfer dieser Hungersnöte und Preisexplosionen waren, litten ab Beginn des 19. Jahrhunderts zusätzlich unter der Einführung der Maschinenarbeit.¹¹

In Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (1821/29), worin sich im fünften und

¹¹ Veyrassat, Béatrice: *Industrialisierung*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 11.02.2015, übersetzt aus dem Französischen. PDF: S. 16. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013824/2015-02-11/>, konsultiert am 27.10.2022.

im dreizehnten Kapitel des Dritten Buches eine Beschreibung des Spinner- und Weberhandwerks findet, wird bereits der Einbruch des Maschinenwesens mit den absehbaren Folgen für die hergebrachte Ordnung durch Arbeitslosigkeit und Armut beschworen und als Auslöser für Auswanderung beschrieben:

„Es war nicht zu leugnen, das Maschinenwesen vermehre sich immer im Lande und bedrohe die arbeitsamen Hände nach und nach mit Untätigkeit.“ (WMW, 341)¹²

„Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen.“ (WMW, 429)

„Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer so traurig wie der andere: entweder selbst das Neue zu ergreifen und das Verderben zu beschleunigen, oder aufzubrechen, die Besten und Würdigsten mit sich fort zu ziehen und ein günstigeres Schicksal jenseits der Meere zu suchen.“ (WMW, 430)

Insbesondere die Weberfamilien gingen beim Übergang von der Hanf- und Flachsspinnerei sowie der Leinenproduktion zur Baumwoll- und Seidenweberei verarmt hervor. Ein Prozess, der auch in Spyris Heimatregion verbreitet war (Winkler 1986: 13). Die läßt diese Armut durchblicken, wenn etwa Peter unter latentem Hunger leidend Heidis Zuteilung von ihrer üppigen Ration gierig verschlingt (Heidi 1: 32–33,40, 51–52). Allerdings fehlt ein kritisch-anklagender Ton des Naturalismus, der etwa in Gerhart Hauptmanns Drama *Die Weber* (1892) herrscht, vielmehr erfolgt eine Sublimation in religiöse Ergebenheit.

Die Familie des Geissenpeter gibt Einblicke in die Spirale der Armut: Der Vater war bereits Geissenhirt, er starb beim Holzfällen, seine Mutter Brigitte, von allen ‚Gaißen-Peterin‘ genannt, und die blinde Großmutter, die stets am Spinnrad sitzend beschrieben wird, bessern durch das Spinnen die Haushaltskasse auf. Die Schweiz war nach Großbritannien eines der europäischen Länder mit der stärksten Industrialisierung. Dies war paradoxerweise neben den klimatischen Bedingungen anfangs des 19. Jahrhunderts mit ein Grund für die zunehmende Verarmung der Agrarbevölkerung in der Schweiz, da der Zuverdienst mit Heimarbeit durch die Mechanisierung zunehmend wegfiel. Den Höhepunkt erreichte die Armut zwischen 1830 bis 1850, sie hatte aber bereits Anfangs des Jahrhunderts mit ungewöhnlich strengen Wintern und dem bekannten

¹² Johann Wolfgang von Goethe, *Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden* [WMW]. In: Erich Trunz (Hrsg.), *Goethes Werke* Bd. 8, Romane und Novellen III. Hamburg: Wegner 1967. Die zitierten Passagen entstammen dem Tagebuch der Figur Lenardo, der im Auftrag des Auswanderungsbundes in das Gebirge reist, um die Hausindustrie und das Verlagssystem zu studieren, um für eine geplante amerikanische Ansiedlung Weberinnen und Baumwollspinnerinnen zu finden. Er notiert Äußerungen der Weberin Nachholdine. Vgl. Anmerkungen 691.

„Jahr ohne Sommer“ von 1816 eingesetzt. Durch den gewaltigen Vulkanausbruch des Tambora am fünften April 1815 auf der Insel Sumbawa in Indonesien wurden weltweit Klimaveränderungen ausgelöst. Auch in Europa, insbesondere in den nördlichen Alpenregionen kam es zu Temperaturabsenkungen, die im Sommer selbst im Flachland die Schneeschmelze verhinderten.¹³

Peters Schicksal ist typisch für eine Kindheit auf dem Land im 19. Jahrhundert. Traditionellerweise war Kinderarbeit auf dem Land nicht ungewöhnlich, die Landwirtschaft wurde meist im Familienverband geführt, wobei auch die Kinder ihren Beitrag leisteten. Mit dem intensiveren Ausbau des Schulwesens kam es zu Spannungen, da die Eltern ihre Kinder weiterhin saisonal, vor allem in der Erntezeit oder im Almbetrieb, zur häuslichen Arbeit einsetzten. Daher besuchten Kinder auf dem Land die Schule nur in der Winterzeit, das heißt die Winterschule war die Regelschule, wie es auch bei Peter der Fall ist. Nicht selten wurden Kinder auch dann durch Schnee und weite Schulwege vom Unterrichtsbesuch abgehalten. Peter nimmt es überdies mit dem Schulbesuch nicht so genau:

Da es noch nicht Weidezeit war, ging der Peter noch zur Schule in's Dörfli hinunter, oder sollte doch dahin gehen, er machte aber hie und da einen Tag Ferien, denn er dachte, es nütze Nichts dahin zu gehen, das Lesen brauche man auch nicht, und ein wenig herumfahren und große Ruthen suchen, nütze Etwas, denn diese könne man brauchen.“ (Heidi 1: 83)

Der Großvater wiederum lehnt, trotz mehrfacher Aufforderung durch den Lehrer und gegenüber dem Pfarrer den Schulbesuch für Heidi im Winter ab:

meint denn der Herr Pfarrer, ich werde wirklich im nächsten Winter am eisigen Morgen durch Sturm und Schnee ein zartgliedriges Kind den Berg hinunterschicken, zwei Stunden weit und zur Nacht wieder heraufkommen lassen, wenn's manchmal tobt und thut, daß Unsereriner fast in Wind und Schnee ersticken müßte und dann ein Kind wie dieses! Und vielleicht kann sich der Herr Pfarrer auch noch der Mutter erinnern, der Adelheid; sie war mondsüchtig und hatte Zufälle, soll das Kind auch so Etwas holen mit der Anstrengung? Es soll mir Einer kommen und mich zwingen wollen! Ich gehe vor alle Gerichte mit ihm, dann wollen wir sehen, wer mich zwingt! (Heidi 1: 76)

Hier wird auf die von der Mutter vererbte schwache Konstitution Heidis angesprochen,

¹³ Ein Bericht „Jahr ohne Sommer“ *Die Hungerjahre 1816/17* von Toni Drexler gibt einen Eindruck der Folgen für die Bevölkerung: <https://www.historischer-verein-ffb.de/wp-content/uploads/JahrohneSommer.pdf>. (Zugriff: 4.12.2022). Ein weiterer Bericht: Bruno Thurnherr, *Die letzte Hungerkrise der Schweiz 1816–1818*, https://heimatmuseum.ch/fileadmin/user_upload/PDF/2016/Hungerkrise-1816.pdf (4.12.2022).

die später im Hause Sesemann ihre nervliche Gesundheit angreifen wird. Was hier mit „Mondsucht“ und „Zufälle“, also Anfälle, bezeichnet wird, beschreibt eine Nervenschwäche der Mutter Adelheid. Lange Hungerphasen und schlechte Ernährung, dazu die latente wirtschaftliche Unsicherheit und dergleichen mehr hatten für weite Teile die Bevölkerung negative Auswirkungen auf die körperliche und mentale Gesundheit. Viele Patienten von Spyris Vater dürften diese Form der nervlichen Schwäche-Symptome gezeigt haben. Mit der zunehmenden Industrialisierung verschärfte sich das Problem der Kinderarbeit, da einfache Arbeiten an den Maschinen, etwa an den Web- und Spinnapparaten, häufig von Kindern erledigt wurden. Über lange Zeit weigerten sich die Unternehmer, die täglichen Arbeitszeiten von Kindern von sechzehn auf vierzehn oder zwölf Stunden zu reduzieren.¹⁴

Der Kontrast zwischen dem Leben auf der Almhütte und dem Hause Sesemann zeigt die Schere zwischen Arm und Reich. Die japanische Literaturkritikerin Minako Saito sieht hier die Verlierer und die Gewinner des Kapitalismus der frühen Industrialisierung.¹⁵ Frankfurt war damals eine prosperierende Stadt, und Kaufmann Sesemann ist meist geschäftlich in ganz Europa, etwa in Paris (Heidi 2: 80, 146, 148), unterwegs. Seinen Haushalt führt seit dem Tod seiner Frau eine ‚Wirtschaftsdame‘, Fräulein Rottenmeier, ihr untersteht ein mehrköpfiges Hauspersonal, das Hausmädchen ‚Jungfer‘ Tinette, der Diener Sebastian, sowie Kutscher Johann und ein Hauslehrer. Die zwölfjährige Tochter Klara erhält an Wochentagen jeweils vier Stunden Privatunterricht, die oft nicht nur für die Schülerin, sondern auch für Lehrer und ‚Wirtschaftsdame‘ von unvermeidlicher Langeweile geprägt sind, wie Klara eindrucksvoll schildert:

Denn siehst du, alle Morgen um zehn Uhr kommt der Herr Candidat, und dann fangen die Stunden an und dauern bis um zwei Uhr, das ist so lange. Der Herr Candidat nimmt auch manchmal das Buch ganz nah an's Gesicht heran, so, als wäre er auf einmal ganz kurzsichtig geworden, aber er gähnt nur furchtbar hinter dem Buch, und Fräulein Rottenmeier nimmt auch von Zeit zu Zeit ihr großes Taschentuch hervor und hält es vor das ganze Gesicht hin, so als sei sie ganz ergriffen von Etwas, das wir lesen, aber ich weiß recht gut, daß sie nur ganz schrecklich gähnt dahinter, und dann sollte ich auch so stark gähnen, und muß es immer herunterschlucken, denn wenn ich nur ein einziges Mal herausgähne, so holt Fräulein Rottenmeier gleich den Fischthran und sagt, ich sei wieder schwach, und Fischthran Nehmen ist das Allerschrecklichste, da will ich noch lieber Gähnen schlucken. (Heidi 1: 95–96)

¹⁴ Vgl. Stichwort *Schulwesen* Abschnitt 2: Grunder, Hans-Ulrich: 19. und 20. Jahrhundert, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 21.11.2012. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010396/2012-11-21/>, konsultiert am 09.11.2022. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010396/2012-11-21/>

¹⁵ SAITO Minako: *Chōsen suru shōjoshōsetsu*. Tōkyō: Kawade shobō shinsha, 2021, insbesondere Abschnitt 3: Shihonshugishakai de ikiru koto - Shupiri „Haiji“, 67–90.

Während einem Landkind wie Peter ein kontinuierlicher Schulbesuch durch die Lebensumstände versagt bleibt und es damit kaum Bildungschancen hat, ist es für die begüterten Schichten einer Klara unentrinnbares Tagespensum, dem auch Heidi ausgesetzt wird. Für sie tritt damit anstelle der sinnlichen Naturerfahrung und des Lernens durch direkte Anschauung des Jahresrhythmus die intellektuelle, praxisferne Bildung im Studierzimmer. Ergänzt wird es durch die rigiden Verhaltensregeln eines gehobenen bürgerlichen Herrenhauses, die satirisch in der Gouvernante Rottenmeier personifiziert, ja karikiert werden.

Ganz im Sinne Rousseaus wird hier ein zivilisationskritischer Kontrast von Stadt und Land, Kultur und Natur beschrieben. Doch Spyri bleibt nicht bei einer abstrakten Natur-Kultur-Antinomie, sie arbeitet Aspekte gesundheitlich-physischer Art ein. Während Peter noch einen gewissen Freiraum besitzt und entscheidet, wann er sich aus der Enge des Klassenzimmers befreit, hat Klara kaum Gelegenheit, sich in ihrer behüteten Umgebung dem Sonnenlicht und der Natur auszusetzen. Bei nachlassender Aufmerksamkeit im Unterricht wird sie mit dem um 1820 herum neu entwickelten Leber- oder Fischtran traktiert. Dieser ergänzt das antirachitisch wirkende Vitamin D, das an sich auf natürliche Weise in der Haut durch Sonnenlicht gebildet und aktiviert wird und für einen gesunden Knochenbau notwendig ist. Daraus folgert, dass Klaras Krankheit keineswegs nur Schicksal ist, es hat etwas mit Umwelt und mit der Psyche zu tun.

Ob neue wissenschaftliche Erkenntnisse oder eigene Anschauung im Elternhaus, wo ihr Vater als Allgemein- und Nervenarzt arbeitete, oder die eigene Naturerfahrung in Zeiten ihrer Depressionen, Spyri arbeitet vielschichtige Beobachtungen aus dem Alltagsleben ein. Klaras effektiv beschriebene Heilung auf der Alm löst beim Lese- und Anime-Publikum unmittelbar Ergriffenheit aus, wird aber auch als kitschige Rührseligkeit kritisiert.¹⁶ Die ‚therapeutischen‘ Maßnahmen des Großvaters, er massiert und bewegt Klaras Beine, er verbessert die Milch indem er seiner Ziege spezielle Kräuter füttert und dergleichen (Heidi 2: 113–116), erweisen sich näher betrachtet weit weniger als religiös-idealisiertes Wunschdenken, sondern als auf traditionellem Wissen und Erfahrung beruhender und mit modernen Fakten unterlegter Pragmatismus. Das Augenmerk gilt der heilenden Wirkung von Ernährung, natürlicher Umwelt, emotionaler Zuwendung und Betreuung. Damit wird die ‚wunderbare Heilung‘ Klaras auf der Alm aus anderer Perspektive auch medizinisch nachvollziehbar. Kennzeichnend für Spyris *Heidi* ist

¹⁶ Die Autorin Lois Keith etwa kritisiert aus der Perspektive von Behinderten einen häufig in Kinderbüchern anzutreffenden ideologisch-religiösen Gesundheitskult im 19. Jahrhundert, der Krankheit und Behinderung als göttliche Strafe versteht: Lois Keith, *Take Up Thy Bed and Walk. Death, Disability and Cure in Classic Fiction for Girls*. New York: Routledge 2001.

indes, dass weder Peters noch Klaras Lebensumstände einseitig dargestellt werden und mit der Heidi-Figur eine Brücke zwischen den Extremen geschaffen wird.

3.3. Ledig, berufstätig, Frau: Heidis Tante Dete

Heidis Tante Dete wird in vielen Adaptionen kritisch, ja negativ dargestellt, und wirkt neben der Figur der Rottenmeier ebenfalls überwiegend unsympathisch. Insbesondere aus der Perspektive des Großvaters erscheint sie als arrogante und egozentrische Person. Sie geht in die Großstadt arbeiten und kleidet sich modisch. Sie droht ihm mit juristischen Schritten, um ihn zur Wahrnehmung seiner Pflichten gegenüber der Enkelin Heidi zu drängen (Heidi1: 81). Immerhin hat sie vier Jahre für ihre Nichte Heidi gesorgt. Allerdings scheint es keine sehr innige Beziehung gewesen zu sein, Heidi weint ihr, wie der Großvater zunächst befürchtet hatte, keine Träne nach (Heidi 1: 17). Umgekehrt schätzt Dete aber Heidis Klugheit: „es ist nicht dumm für seine fünf Jahre, es thut seine Augen auf und sieht, was vorgeht, das hab’ ich schon bemerkt an ihm.“ (Heidi 1: 7) Ihre Entscheidung scheint auf rationalen Überlegungen und Sachzwängen zu basieren, die für sentimentale Gefühle wenig Raum lassen.

An der Figur der Dete lassen sich neben ökonomischen und pädagogischen Aspekten auch Fragen in Bezug auf die Frauenrolle erkennen. Als Alleinstehende muss sie ihren Lebensunterhalt eigenständig erwerben. Der aufkommende Schweiz-Tourismus bot einer jungen Frau im Badeort Bad Ragaz ein gewisses Einkommen. Mit Sicherheit waren jedoch die Verdienstmöglichkeiten für ein Zimmermädchen in einem Hotel begrenzt. Reiche Gäste aus dem wohlhabenden Frankfurt hatten Dete bereits früher eine lukrative Stelle als Hausmädchen angeboten. Nun hat sie sich zum Weggang nach Deutschland, also ins Ausland entschieden. Wie junge Männer etwa als Söldner, Melker oder auch als Konditor, man sprach jeweils von den „Schweizern“¹⁷, verdingt sich auch die junge Frau auswärts als Haushaltskraft. In diesem Punkt teilt sie das gleiche Schicksal wie der Großvater, wenn auch unter weniger riskanten Umständen.

Die wirtschaftliche Lage der Schweiz im 19. Jahrhundert brachte, trotz der raschen Industrialisierung, vor allem für die Landbevölkerung den Zwang, sich außerhalb des Landes zu verdingen. Es gab mehrere Auswanderungswellen¹⁸ etwa nach Südamerika,

¹⁷ Vgl. *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*: Stichwort „Schweizer“. Die Bezeichnung Schweizer wurde für Berufe verwendet, in denen vermehrt Personen aus der Schweiz tätig und geschätzt waren, dies galt teilweise auch für Konditoren. <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB#2>

¹⁸ Wellen der Auswanderung nach Übersee, die durch die katastrophalen Konjunkturreinbrüche von 1816–1817, 1845–1846 und 1850–1853 ausgelöst wurden. Vgl. Veyrassat, Béatrice: *Industrialisierung*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 11.02.2015, übersetzt aus dem Französischen. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013824/2015-02-11/>, konsultiert am 27.10.2022.

was wie beim Söldnertum ebenfalls mit Risiken und äußerst schlechten Bedingungen verbunden war. Hier hatte die Autorin Spyri Einblicke durch ihren Bruder Jakob Christian Heusser (1826–1909), der ein namhafter Geologe, Kristallograph und Mineraloge war und ab 1856 bis ans Lebensende in Argentinien lebte. Er publizierte zu geologischen und mineralogischen Themen Südamerikas und der Schweiz und zu Problemen der Auswanderung. Aufgrund von Klagen ausgewanderter Schweizer Pächter in brasilianischen Plantagen wurde er in offiziellem Auftrag zur Inspektion nach Brasilien entsandt und erstellte einen kritischen Bericht zur problematischen Auswanderungspraxis der Schweiz.¹⁹ Obgleich im *Heidi*-Roman nicht von Auswanderung die Rede ist, wirft es ein erhellendes Licht auf folgende Bitte des Großvaters an Sesemann, der sich ihm für die Hilfe bei Klaras Heilung erkenntlich zeigen will:

Wenn ich gehe, kann ich dem Kinde nichts hinterlassen, und Verwandte hat es keine mehr; nur eine einzige Person, die würde noch ihren Vortheil aus ihm ziehen wollen. Wenn mir der Herr Sesemann die Zusicherung geben wollte, daß das Heidi nie in seinem Leben hinaus muß, um sein Brod unter den Fremden zu suchen, dann hätte er mir reichlich zurückgegeben, was ich für ihn und sein Kind thun konnte. (Heidi 2: 166)

Sein Brot nicht in der Fremde suchen müssen, diese Bitte des Großvaters umfasst im Grunde Detes Situation ebenso wie seine eigene und historisch betrachtet, das Schicksal unzähliger Schweizer, die genötigt waren, im Ausland ihren Unterhalt verdienen. Dass der Name Dete hier nicht fällt, sogar eine negative Unterstellung der Vorteilsnahme angedeutet wird, zeigt, wie wenig Sympathie die Autorin dieser Figur entgegenzubringen scheint. Während aber die Figur der Rottenmeier in äußerlicher Beschreibung und in ihrer Sprache eine Karikatur großbürgerlicher Intoleranz und bornierter Unerbittlichkeit darstellt, wird Dete eher als pragmatisch handelnde Person erkennbar. Sowohl gegenüber dem Großvater als auch gegenüber dem Fräulein Rottenmeier tritt sie wortgewandt, ja scharfzüngig auf. Nachdem sie etwa Heidis gute Aussichten im Hause Sesemann in hellen Farben geschildert hatte, reagiert der Großvater wie gewohnt ablehnend. Nun ändert sie ihren Ton und wird angriffslustig und drohend:

Aber jetzt fuhr die Dete auf wie eine Rakete und rief: „Ja, wenn Ihr es so meint, Oehi, so will ich Euch denn schon auch sagen, wie ich es meine: das Kind ist jetzt acht Jahre alt und kann Nichts und weiß Nichts und Ihr wollt es Nichts lernen lassen; Ihr wollt es in keine Schule und in keine Kirche schicken, (...) Aber ich gebe nicht nach, das sag' ich Euch, und die Leute habe ich alle für mich,

¹⁹ Sein Bericht ist in *Jakob Christian Heusser - Briefe an die Familie* nachzulesen. Brief Nr. 64 – 28.3.–6.4.1857: <https://pfarrherren.ch/band3/briefe/nr/64>.

es ist kein Einziger unten im Dörfli, der nicht mir hilft und gegen Euch ist, und wenn Ihr's etwa wollt vor Gericht kommen lassen, so besinnt Euch wohl, Oehi, es gibt noch Sachen, die Euch dann könnten aufgewärmt werden, die Ihr nicht gern hörtet, denn wenn man's einmal mit dem Gericht zu thun hat, so wird noch Manches aufgespürt, an das Keiner mehr denkt.' (Heidi 1: 81)

Mit Fräulein Rottenmeier hatte sie die Verabredung getroffen, eine Spiel- und Schulgefährtin für Klara vorzustellen. Allen Einwänden Rottenmeiers gegenüber, Heidi sei zu jung und für Klara ungeeignet, begründet Dete ihre Wahl mit einer gewissen Wortgewandtheit:

„Jungfer Dete“, sagte Fräulein Rottenmeier nach einigen Minuten, in denen sie nach Fassung rang; „es ist Alles nicht nach Abrede, wie konnten Sie mir dieses Wesen zuführen?“ Aber die Dete ließ sich nicht so bald einschüchtern; sie antwortete herzhaft: „Mit Erlaubniß der Dame, das Kind ist gerade, was ich dachte, daß sie haben wolle; die Dame hat mir beschrieben, wie es sein müsse, so ganz apart und nicht wie die andern, und so mußte ich das kleine nehmen, denn die größeren sind bei uns dann nicht mehr so apart, und ich dachte, dieses passe wie gemacht auf die Beschreibung. Jetzt muß ich aber gehen, denn meine Herrschaft erwartet mich, ich will, wenn's meine Herrschaft erlaubt, bald wieder kommen und nachsehen, wie es geht mit ihm.“ Mit einem Knix war die Dete zur Thür hinaus und die Treppe hinunter mit schnellen Schritten. (Heidi 1: 94)

Beherzt, fast unverfroren zeigt sich Dete auch in der schwächeren Position selbstbewusst und resolut und entspricht damit kaum einem bürgerlichen Frauenbild. Spyri, die keine große Verfechterin der Emanzipation war, hat diese Figur nicht mit sehr sympathischen Zügen ausgezeichnet, dennoch ist es Dete, die Heidis von starken Krisen begleiteten „Lehr- und Wanderjahre“ initiiert und vorantreibt. Dete kann sich für Heidi in der idyllischen Abgeschlossenheit der Alm keine Zukunft vorstellen, vielmehr braucht es für ein Mädchen Schulbildung, gesellschaftlichen Umgang und soziale Integration, Dinge, die beim Großvater unentwickelt geblieben wären. Dete repräsentiert einen Frauentyp, der in mancher Hinsicht durchaus modern und wegweisend war und dessen Kühnheit Spyri insgeheim beneidet haben mochte, der ihr selbst aber, wie die Darstellung nahelegt, nicht ganz geheuer schien.

4. Erziehung und Religion

Der Großvater lebt autark und abseits der Gesellschaft in selbst gewählter Isolation. Die Dete-Figur ist konträr dazu gesellschaftlich aktiv, sie arbeitet und erfährt eine

berufliche Aufwertung durch das Stellenangebot in Frankfurt. Als berufstätige, ledige Frau entspricht sie nicht der traditionellen Frauenrolle einer sorgenden Ehefrau und Mutter. Indem sie gegenüber dem Großvater für Heidi auf den Schulgang besteht und Heidis Eintritt ins wohlhabende Sesemann-Haus arrangiert, zeigt sich ihr Bewusstsein dafür, dass sie schulische Bildung für eine junge Frau für notwendig erachtet. Sie legt gewissermaßen die Grundlagen für die wirtschaftliche Unabhängigkeit Heidis in der Zukunft: diese Aspekte sind jedoch weit davon entfernt, im Werk direkt artikuliert oder dargestellt zu werden.

Die *Heidi*-Geschichte wird in pädagogischer Hinsicht von dem Grundkonzept des Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) strukturiert. Seine Idee einer kindgerechten Elementarerziehung, die auf einer Forderung nach Bildung für alle basiert, besteht in der harmonisch ausgeglichenen Förderung von Hand, Kopf und Herz.²⁰ Diese drei Dimensionen finden sich bei Heidi in drei Beziehungsbereiche aufgeteilt. Im Zusammenleben mit ihrem Großvater erfährt Heidi eine praktische Erziehung in der unmittelbaren Anschauung auf der Alm, sei es die Natur im Ganzen, sei es im Umgang mit Tieren, mit Gerätschaften, sei es im Alltagsleben mit Aufräumen, Körperpflege und Ernährung. Wie Rousseaus Zögling in *Emil, oder Über Erziehung* (1762) will der Großvater Heidi bewusst von der sozialen Welt des Dorfes fernhalten. In der Natur und unter Tieren werde sie nichts Böses lernen, entgegnet er dem Dorfpfarrer, der ihn auch im Namen des Lehrers anmahnt, das inzwischen achtjährige Heidi im Winter zur Schule zu schicken (Heidi 1: 75).

Durch Detes Vermittlung kommt Heidi in den Genuss des Privatunterrichts im Hause Sesemann, ein Privileg wohlhabender Familien. Obgleich der ‚Candidat‘ seiner Schülerin Heidi gegenüber verständnisvoll ist, ihre geistigen Fähigkeiten schätzt und durchaus Milde walten lässt, bleibt ihm innerhalb des von Fräulein Rottenmeier streng überwachten Curriculums, dem orthodoxen Schulunterricht in Rechnen, Schreiben und Lesen, wenig Spielraum, auf Heidis Bedürfnisse einzugehen. In Kombination mit der strengen Unterweisung in Benimmregeln Rottenmeiers sollte hier die Formung der intellektuellen, sprachlichen und sozialen Fähigkeiten stattfinden. Für die praktischen Alltagstätigkeiten ist hier arbeitsteilig das Haushaltspersonal zuständig, sie gelten als niedrige Verrichtungen, die standesbewussten Personen untersagt sind. Neben dem Lernstoff muss sich Heidi hier auch die Regeln der gesellschaftlichen Hierarchie aneignen, welche etwa ein privates Gespräch mit dem Personal untersagen. Für Heidi gerät das Verhältnis von praktisch-sinnlicher und intellektueller Welterfahrung aus

²⁰ Pestalozzi hat seine Ideen vor allem in der Schrift *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt* (1801) erläutert. Vgl. Arthur Brühlmeier: *Pestalozzis Gedankenwelt*, Kap. 5: Pestalozzis Erziehungslehre, <http://www.bruehlmeier.info> Zugriff: 3.12.2022.

dem Gleichgewicht. Ihr Heimweh nach der Almhütte des Großvaters, ihre „Schweizer Krankheit“²¹, wie sie in alten Zeiten auch Söldner befallen hat, darf sie nicht zeigen. Ihre Freundin Klara würde mit Heidi leiden und ihre schwache Gesundheit gefährden, daher wird Heidi von Rottenmeier ein Redeverbot für ihren Kummer auferlegt. Sie darf und kann sich niemandem mitteilen. Ihre Fähigkeit zu lernen wird dadurch blockiert und ihr zunehmender psychische Stress führt zu heimlicher Essensverweigerung und unbewusstem Schlafwandeln.²²

Erst Klaras Großmutter, eine Kontrastfigur zu Fräulein Rottenmeier, die Heidis tiefe psychische Krise spürt, empfiehlt ihr, sich im Gebet Gott anzuvertrauen, ihm könne sie alles mitteilen und erbitten. In ihrer Naivität nimmt Heidi dies allzu wörtlich und ist schnell frustriert, als ihr Wunsch der schnellen Rückkehr in die Heimat unerfüllt bleibt. Erst allmählich gelingt es Klaras Großmutter, Heidis assoziative und sinnliche Gedanken- und Gefühlswelt mit der Kulturtechnik des Lesens kurzzuschließen. Durch religiöse Geschichten weckt sie ihr Interesse für die geistig-intellektuelle Welt der Lektüre und das Lesen gelingt ihr nahezu mühelos „sozusagen über Nacht“ (Heidi 1: 162), wie der fassungslose Kandidat in seiner akademisch umständlichen Weise Frau Sesemann erläutert. Ihre kulturelle Bildung, die letztlich durch den unfreiwilligen Umzug nach Frankfurt ermöglicht wurde, konnte sie weder durch die Disziplinierung der Rottenmeier noch aufgrund der pädagogischen Bemühungen des Hauslehrers aufnehmen. Allerdings intensivieren die Bibelgeschichten Heidis Heimweh um so mehr und ihr Gesundheitszustand macht die Rückkehr in die Schweiz zwingend. Hier erst gelangen für Heidi Kopf, Hand und Herz in ein Gleichgewicht.

Zurück auf der Almhütte kann Heidi nun ihre neue Fähigkeit des Lesens und ihrer Bildung nach verschiedenen Richtungen hin entfalten. Peters blinder Großmutter verschafft sie mit dem Vorlesen erbaulicher Lieder aus dem Gebetbuch auf ihre alten Tage eine unermessliche Freude (Heidi 1: 222–225). Ihr Freund Peter hatte nie vermocht, diese Freude zu bereiten. Er hat vor den Anforderungen der Schule teils resigniert, teils läuft er davon und verharnt damit auf der Stufe des bildungslosen Naturkindes. Heidi bringt ihm nun, humorvoll-satirisch dargestellt, als ironische Personifikation einer gestrengen

²¹ Im 17. Jahrhundert wurde Heimweh von dem Baseler Arzt Johannes Hofer unter dem Begriff „Nostalgia“ oder auch „morbus helveticus“ als Krankheit definiert. Im Grimm-Wörterbuch vermerkt: SCHWEIZERKRANKHEIT, f. die Schweizer ehrende bezeichnung ihres heimwehs, heimatgefühl. Adelung. vgl. Schweizersoldat. *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=S21798>>, abgerufen am 03.12.2022.

²² Hier lassen sich Modelle in Goethes Werken ausmachen: die unter Heimweh leidende Mignon in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* und die am Beziehungsstress der Erwachsenen zerbrechende Otilie in *Wahlverwandtschaften*.

Lehrerin, das Lesen bei, wodurch er von seiner Stagnation als ewiger Geissenhirt befreit wird (Heidi 2: 66–75).

Mit der biblischen Geschichte vom verlorenen Sohn, der trotz aller Verfehlungen Vergebung und herzliche Aufnahme bei seinem Vater findet, ebnet sie ihrem Großvater den Weg zurück in die Dorfgemeinschaft. Allen Gerüchten zum Trotz haben ihn der Umgang mit seiner Enkelin, die Reparaturarbeiten am Haus von Peters Familie und die entscheidende Hilfe bei Klaras Genesung als im Kern rechtschaffenen Menschen ausgewiesen. Stolz und Verbitterung hätten ihn nicht aus eigener Kraft von seiner Selbstisolation befreien können. Auf diese Weise löst Heidi sowohl Peter als auch den Großvater aus ihrer geistigen und sozialen Blockade.

5. Kurze Abschlussgedanken

Für Heidi wird das Gebet zu einem unverzichtbaren Ritual, zu einer Energiequelle, als sie erkennt, dass Gott trotz der schweren Prüfungen alles wunderbar gefügt hat: die Befreiung aus der Obhut der ängstlichen Ursel in die Natur beim Großvater, die alle ihre Sinne aktivierte; die geradezu gewaltsame Entführung nach Frankfurt, die zwar die Freundschaft mit Klara brachte, aber die Verlust- und Heimwehgefühle auslöste; aber auch die Lehre von der Geduld und dem Gebet, das den Zugang zum Lesen all dieser wunderbaren Geschichten brachte; zuletzt das selbsterstörerische Aufbegehren von Leib und Seele, das schließlich die Rückkehr zum Großvater erzwang.

Klara gegenüber kann sie nicht oft genug daran erinnern, nur ja das Gebet nicht zu vernachlässigen (Heidi 2: 101, 138–140). Auch dem Doktor, der um seine verstorbene Tochter trauert und in tiefe Depression geraten ist, mag Heidis Ratschlag, allen Kummer dem lieben Gott anzuvertrauen, ein Lächeln entlocken. An Heidis Herzlichkeit wird er keinen Augenblick zweifeln (Heidi 2: 31–35). Man kann sich fragen, ob Leser, die wie im Untertitel gefordert „Kinder mögen“, diese kindlich naive Religiosität Heidis auch der Autorin Johanna Spyri abnehmen. Gottvertrauende Gläubigkeit und religiöse Gespräche werden vor allem durch die Großmütter übermittelt und von Heidi als Medium weitergegeben.

Ebenso wie sich die übersinnliche Geistererscheinung als Heidis Schlafwandel entpuppte, gründen die wesentlichen Aspekte der erzählerischen Konstruktion auf realistischer Faktizität, seien es Einsichten in ökonomische, psychologische oder pädagogische Zusammenhänge. Diese werden nicht vordergründig dargestellt oder erläutert, sondern märchenhaft fikionalisiert. Heidis Ehrfurcht vor der wunderbaren Fügung von Klaras Heilung und der Großzügigkeit von deren Vater, der auf ewig für

ihr Auskommen sorgen will, Peters Lernfortschritte und vor allen Dingen Großvaters Bekehrung und Rückkehr in die Dorfgemeinschaft, all diese Wendungen zum Guten, sind sie nicht auch die Fügung einer geschickten Erzählerin? Sind Spyris Erzählungen, bei allen meist indirekten Anspielungen auf die Unerbittlichkeit der Realität nicht auch ein gut gemeintes, ein humanes Moratorium für Kinder? Sind sie aufklärend oder eher die Wirklichkeit verklärende, das kindliche Bewusstsein betäubende Geschichten? Der Germanist Tihomir Engler argumentiert, dass Spyrri in weit größerem Maße einem agnostischen Nihilismus nahegekommen war, als sie es sich eingestehen wollte. Hierin sieht er auch die Spannung von Subversivität und Regressivität:

Den Beleg für das im Text vorhandene Mitschwingen des nihilistisch ausgerichteten kulturellen Rahmens, aus dem der *Heidi*-Stoff dann auch seinen subversiven Charakter bezieht, bildet Spyris Strukturierung der Hauptgestalt dieses Romans. (Engler 2006: 205)

Nach den weltweiten Erfolgen der *Heidi*-Geschichte, die vor allem aufgrund einer kulturellen und historischen Dekontextualisierung ermöglicht wurden, könnte die erneute Fokussierung auch auf den geschichtlichen Hintergrund, sowohl der Gesellschaft als auch der Autorin weitere Einsichten in diese nach wie vor faszinierenden *Heidi*-Erzählung zutage fördern.

Literatur:

- DREXLER, Toni: „Jahr ohne Sommer“ *Die Hungerjahre 1816/17*. Brucker Blätter, Jahrgang: 30 (2016). Online: <https://www.historischer-verein-ffb.de/wp-content/uploads/JahrohneSommer.pdf>.
- ENGLER, Tihomir: *Heidi und ihr Großvater. Ist es Liebe, was sie verbindet? Zur Modernität und Regressivität des Heidi-Stoffes*. In: Engler, Tihomir / Thomas Möbius (Hg.): *Textnahes Verstehen. Auf Fährtenuche in literarischen Texten*. Hohengehren 2006.
- FÜSSEL, Marian: *Stehende Söldner-Heere? Europäische Rekrutierungspraktiken im Vergleich (1648–1789)*. In: Greyerz, Kaspar von / Holenstein, André / Würzler, Andreas (Hrsg.): *Soldgeschäfte, Klientelismus, Korruption in der Frühen Neuzeit*, 2018, 259–278.
- FRÖHLICH, Roswitha / WINKLER, Jürg: *Johanna Spyrri. Momente einer Biographie: Ein Dialog*, Zürich: Neue Arche Bücherei, 1986.
- GREYERZ, Kaspar von / HOLENSTEIN, André / WÜRGLER, Andreas (Hrsg.),

Soldgeschäfte, Klientelismus, Korruption in der Frühen Neuzeit. Zum Soldunternehmertum der Familie Zurlauben im schweizerischen und europäischen Kontext, Göttingen: V&R unipress, 2018.

HEUSSER, Jakob Christian: *Jakob Christian Heusser - Briefe an die Familie*, Brief Nr. 64: 28.3. – 6.4.1857. Online: <https://pfarrherren.ch/band3/briefe/nr/64>).

KEITH, Lois: *Take Up Thy Bed and Walk. Death, Disability and Cure in Classic Fiction for Girls*. New York: Routledge 2001.

KRÄHENBÜHL, G. E., *Der Fluch der Militärkapitulationen oder Zustände und Lebewesen der Schweizer in königlich sizilianischen Kriegsdiensten*. Bern: Buchdruckerei Rudolf Jenni 1851. Online: <https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV020278953>.

SAITO Minako: *Chōsen suru shōjoshōsetsu*. Tōkyō: Kawade shobō shinsha, 2021 (斎藤美奈子、挑戦する少女小説。東京：河出書房新社2021年)。

SCHINDLER, Regine: *Johanna Spyri: Spurensuche*. Zürich: Pendo 1997.

SPYRI, Johanna: *Heidi's Lehr- und Wanderjahre*. Gotha: P. A. Perthes, 1880. Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-16704>.

SPYRI, Johanna: *Heidi kann brauchen, was es gelernt hat*. Gotha: P. A. Perthes, 1881. Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-16913>.

STADLER, Hans / GRUNDER, Hans-Ulrich: *Schulwesen*. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles>

TOBLER, Alfred: *Erlebnisse eines Appenzellers in neapolitanischen Diensten 1854-1859*. Fehr'sche Buchhandlung (vorm. Huber & Co.), St. Gallen 1901. Heiden 2016, <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=shv-001:1901>. Zustände und Lebensbedingungen der Söldner:

THURNHERR, Bruno: *Die letzte Hungerkrise der Schweiz 1816-1818*. Vortrag auf der Jahresversammlung Heimatmuseum Küssnacht am Rigi 2016: https://heimatmuseum.ch/fileadmin/user_upload/PDF/2016/Hungerkrise-1816.pdf

VEYRASSAT, Béatrice: *Industrialisierung*. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11.02.2015, übersetzt aus dem Französischen. PDF-Version: S. 16. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013824/2015-02-11/>

WINKLER, Jürg: Johanna Spyri. *Aus dem Leben der ‚Heidi‘-Autorin*. Zürich: Müller Rüsçhlikon 1986.

WISSMER, Jean-Michel: *Heidi. Ein Schweizer Mythos erobert die Welt*. Basel: Schwabe 2014.

Sonstige Literatur:

ROESNICK, Thomas: *Einschließungsmilieus in „Heidi Lehr- und Wanderjahre“ von Johanna Spyri. Michel Foucaults „Überwachen und Strafen“ im Dialog mit einem Kinderbuchklassiker*. Studienarbeit. Grin Verlag 2020.

RODRIGUEZ FRICHE, Marion: *Heidi: étude de l'évolution d'une œuvre par ses adaptations*. 2012 (<https://www.yumpu.com/fr/document/read/16589293/Heidi-etude-de-levolution-dune-oeuvre-par-ses-adaptations>)

Weitere Online-Quellen:

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=S21798>

Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/>

BRÜHLMEIER, Arthur: *Pestalozzis Gedankenwelt*, Kap. 5: Pestalozzis Erziehungslehre, <http://www.bruehlmeier.info>.